

Solidaritätsreise des Vorstandes des DEUTSCHEN KOORDINIERUNGSRATES (DKR) 30. Oktober bis 4./6. November 2011

Das Engagement gegen Antisemitismus gehört zu den vorrangigsten Aufgaben des DKR. Leider werden immer wieder und in allen gesellschaftlichen Kreisen die Juden in Deutschland für die Tagespolitik des Staates Israel in Haftung genommen. Dem gilt es entgegenzutreten.

Die Vorstandsmitglieder und der Generalsekretär treten vielfach auf allen Ebenen als Referenten zu diesem Thema auf. Als ehrenamtlich Tätige werden sie in der Regel auch als besonders glaubwürdig wahrgenommen. Dazu ist aber sinnvoll und notwendig, das Wissen um die Situation in Israel vor Ort aus erster Hand zu bekommen. Hierzu gehören Gespräche mit den Vertretern des gesellschaftlichen und politischen Lebens auf israelischer und palästinensischer Seite sowie mit religiösen Repräsentanten der Muslime, Christen und Juden und natürlich mit dem Botschafter der Bundesrepublik Deutschland. So unternahm der Vorstand gemeinsam mit dem Generalsekretär im November 2011 eine Solidaritätsreise nach Israel, um dem oft als Anti-Zionismus getarnten Antisemitismus informiert entgegenzutreten zu können.

Sonntag, 30. Oktober 2011

Anreise nach Tel Aviv / Jerusalem mit EL AL.



Eindrücke von Gesprächen und Begegnungen

Montag, 31. Oktober 2011

11.00 Uhr, Jerusalem, Tantur



Unser erster Besuch führt uns nach Tantur in Ostjerusalem, einem „*Ökumenischen Institut für theologische Studien*“. Hier treffen wir den palästinensischen Pastor **Dr. Munib Younan**, Bischof der „*Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land*“ ELKJHL, seit neuestem Präsident des Lutherischen Weltbundes.

Als Gast ist auch **Rabbiner Ehud Bandel**, vom ICCI (Interreligious Coordinating Council in Israel), mit dabei.

Bischof Dr. Younan betont die Bedeutung des interreligiösen Dialogs besonders in dieser Region. Er schildert uns die Verschiedenheiten der Strömungen in den arabischen Ländern. Nichts ließe sich generalisieren im gesamten mittleren Osten. Die Sicht der arabischen Welt auf Israel sei ein Mix aus jüdischem und christlichem Gegenüber. Immer aber eine Weltsicht ohne Holocaust. Es gibt in Israel zwar ein Ministerium für religiöse Angelegenheiten, aber der Dialog werde nicht ins politische Leben übersetzt. Die Medien stünden dem weitgehend uninteressiert gegenüber. Bischof Younan betonte, dass in Israel, im Gegensatz zu vielen anderen Ländern des nahen Ostens, Religionsfreiheit herrsche. Als Mitbegründer des Council of Religious Institutions in the Holy Land (Rat der religiösen Institutionen im Hl. Land), dem auch der Oberrabbiner Israels angehört, versuche er, zusammen mit anderen jüdischen und muslimischen Mitgliedern den interreligiösen Dialog auf aktuelle Probleme der Menschen zu lenken.



Der Rat bemühe sich, in Zusammenarbeit mit dem Erziehungsministerium, die Schulbücher in arabischen und jüdischen Schulen dahingehend zu ändern, dass der Religion des Anderen mit Respekt begegnet wird. Auf diese Weise soll die Angst beider Seiten, ein wahres Hindernis auf dem Weg zum Frieden, abgebaut oder zumindest vermindert werden.

Im Institut können wir gemeinsam mit Studenten aus vielen Ländern zu Mittag essen. Danach ist noch Zeit für ein Gespräch mit **Rabbiner Ehud Bandel**, Mitbegründer der „Rabbis for Human Rights“.

Bandel sieht entscheidende Probleme durch die überall bestehenden Phobien. Es gilt, die Ängste zu verkleinern durch Zusammensein, so helfen z. Bsp. In einigen Dörfern jüdische Israelis Palästinensern bei der Olivenernte, unterstützt von Rabbis for Human Rights. Christen bilden unter den Palästinensern nur eine verschwindend kleine, aber sehr gebildete Minderheit. Ihnen kommt gerade deswegen die besondere Aufgabe der Vertrauensbildung zu. Rabbiner Bandel berichtete weiter von einer sehr fruchtbaren Tagung zum Kairos Papier in Ramallah, an dem **Debbie Weissman**, die Vorsitzende des ICCI und er als jüdische Beobachter teilnahmen.



14.00 Uhr, Abu Dis, Al-Quds-Universität

Al Quds ist der arabische Name Jerusalems, (Al Quds <=> Die Heilige)



Zunächst gibt es ein logistisches Problem. Unser Busfahrer weigert sich nach Abu Dis zu fahren. Abu Dis ist eine Stadt von 12.000 Einwohnern östlich von Jerusalem im Autonomiegebiet. So bleibt uns nichts anderes übrig als Taxis zu bestellen, die uns hinfahren.



Die Fahrt dauert fast eine Stunde, da wir in großem Bogen die Sperrmauer umfahren müssen. Ansonsten wären wir in einer viertel Stunde da gewesen. So bekommen wir auf dem Weg noch einen Eindruck vom Unterschied der Lebensverhältnisse beiderseits der Grenzen.



Prof. Mohammed Dayani empfängt uns, er wird begleitet vom Dekan **Prof. Dr. Sami Musallam**.

Musallam, christlicher Palästinenser, war enger Mitarbeiter von Jassir Arafat, war mit Arafat in Beirut, im Exil in Tunis und später in Ramallah. Er spricht sehr gut deutsch, hat in Bonn studiert und wurde dort promoviert.

Die **Al-Quds-Universität**, so führt er aus, sei die einzige Universität im Nahen Osten mit dem Studiengang „Amerikanische Studien“. Es gibt weiter die Studiengänge „Europäische Studien“ und „Deutsche Studien“. Die Studenten mit deutschen Fächern sind an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf eingeschrieben. Dort studieren sie nach dem Grundstudium weiter aber auch in Jordanien und Israel.

Alle Studenten kommen aus den palästinensischen Gebieten, überwiegend sind sie bereits im Dienst der Behörden oder werden dahin übernommen. Das Studium ist kostenpflichtig und wird in monatlichen Raten bezahlt. Als Fatah-Mann betont er die Aufrichtigkeit der Bemühungen Mahmud Abbas' um den Frieden. Israel gegenüber ist er weit kritischer als Mohammed Dayani.

Im Anschluss zeigt uns Prof. Dayani eine umfangreiche Powerpoint-Präsentation über die von ihm begründete WASATIA-FOUNDATION. Die Stiftung versucht, dem Mainstream entgegen, einen Weg zu finden zu einem moderaten Islam indem sie in Palästina für Palästinenser das Wesen des Islam in seiner friedlichen Ausprägung verständlich macht, Informationen über das Judentum bereitstellt, Palästinenser über den Holocaust informiert und Israel und dem Judentum gegenüber respektvolle Schulbücher veröffentlicht.



20.00 Uhr, Jerusalem, Konrad-Adenauer-Stiftung

Der Direktor der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) in Jerusalem, **Michael Mertes**, stellt uns die Tätigkeit der Stiftung in Israel vor. Obwohl die Erinnerung an die Shoah stets präsent sei, sei das Ansehen der Bundesrepublik in Israel höher als das aller anderen europäischen Länder. Die Vernetzung der KAS mit allen anderen Stiftungen der politischen Parteien ist sehr gut, man repräsentiert gemeinsam Deutschland, ebenso die Zusammenarbeit mit der Yizhak-Rabin-Stiftung in Israel. Besonderes Augenmerk liegt auf der Förderung von Minderheiten in Israel (Drusen, Beduinen). Mit arabischen Einrichtungen findet eine Zusammenarbeit nur hinter verschlossenen Türen statt, weil die Araber sich offiziell nicht dazu bekennen, wenn die Einrichtungen mit auch Juden zusammenarbeiten.



Mertes schildert uns die Stimmung in Israel angesichts der zerfallenden Staaten im Umfeld. Der Sinai ist schon jetzt ein von staatlicher Kontrolle freier Raum. Syrien, nächster Kandidat für den Staatenzerfall, wird mit sehr ambivalenten Gefühlen gesehen, Jordanien ist der letzte (gefährdete) Pfeiler in der Nachbarschaft. Es bestehe bereits jetzt ein breiter Konsens in der israelischen Öffentlichkeit dass, wenn die UN Palästina anerkennt, Israel dies auch tun sollte. Die politischen Stiftungen in den arabischen Ländern bemühen sich, den jungen Demokratiebewegungen Hilfen zu geben. Abschließend erläutert er uns noch die derzeitigen Schwerpunkte der Arbeit der Konrad-Adenauer-Stiftung. In Anbetracht der politischen Situation sollen sie die „Diplomatie auf niederer Ebene“ in folgenden Themen fortsetzen

- Soziale Marktwirtschaft (Probleme der säkularen Mittelschicht)
- Arabischer Frühling
- Christlich-jüdischer Dialog, aber auf Themen konzentriert wie z. Bsp. die Rolle der Frauen in den Religionen.

Dienstag, 1. November 2011
10.00 Uhr, Yad Vashem



Karin Dengler, deutsche Mitarbeiterin in Yad Vashem seit 22 Jahren, empfängt uns. Sie stellt die Tätigkeitsbereiche von Yad Vashem vor:

- Archiv und Forschung,
- die Pädagogische Abteilung,
- das Museum.

Der archivarische Bereich ist derzeit besonders aktuell, die 4. Generation nach der Shoah sucht nach Spuren der Vorfahren. Der Zugang zur Gedenkstätte und zum Archiv ist durch gesetzliche Regelungen kostenfrei.

Das Gespräch führt uns ein in die Zielgruppenarbeit und hier besonders die Arbeit für und mit deutschsprachigen Gruppen. Viele Besucher kommen mehrmals, deshalb gibt es häufig Wechselausstellungen zu bestimmten Anlässen (Jahrestagen).

Neben den Reisegruppen, die aus vielerlei Anlässen Israel besuchen, werden auch Gruppen betreut, die einen besonderen Hintergrund haben wie z.B. Bundeswehroffiziere, die im Rahmen ihres Studiums an der Bundeswehrhochschule an einem Austausch mit der israelischen Armee teilnehmen. In den 90er Jahren, nach dem Oslo-Abkommen gab es auch arabische Gruppen.

Gegen die Darstellung der Rolle des Papstes Pius XII in der NS-Zeit gibt es immer noch Vorbehalte katholischer Besuchergruppen.



Im Anschluss an unser Gespräch, das in der Synagoge von Yad Vashem stattfand, verblieben wir dort noch zum Gedenken an die Opfer der Shoah.

Majid Koshlesan sprach das Kaddisch. Christoph Münz las Worte des Gedenkens mit einem Text aus dem Roman *„Der Letzte der Gerechten“* von *André Schwarz-Bart*. Eva Schulz-Jander beschloss mit einem Gedicht *„Wenn die Propheten einbrächen“* von *Nelly Sachs*.

Zum Schluss erläutert Karin Dengler uns noch das Logo von Yad Vashem. Die sechs Arme des Leuchters stehen für sechs Millionen ermordeter Juden. Die unterlegte Wurzel weist auf die Verwurzelung des Volkes im Land hin.

Bis zur Abfahrt nach Sderot hatten wir noch etwa eine Stunde Zeit für eigenes Umschauen in der Gedenkstätte.



14.30 Uhr, Sderot, Sapir College



Auf der Fahrt nach Süden beeindruckt, wie grün das Land hier ist. Die Erinnerung an frühere Reisen hat hier anderes gespeichert. Der Jüdische Nationalfonds Keren Kayemeth Lelsrael (JNF-KKL) hat gute Arbeit geleistet.

Dr. Ruth Eitan erwartet uns und führt uns zunächst über den Campus. Es ist ein Kommen und Gehen der Studenten wie an einer ganz normalen Universität, wären da nicht die vielen Unterstände, die bei den Raketenangriffen aus Gaza Schutz bieten sollen. Nach Westen hin sind Fenster und Eingänge geschickt durch Blenden und Vorbauten geschützt. Die Entfernung zur Grenze beträgt ca. 5 km, nach Gaza-Stadt rd. 10 km. Das bedeutet bei einem Raketenangriff etwa 15 Sekunden Vorwarnzeit.



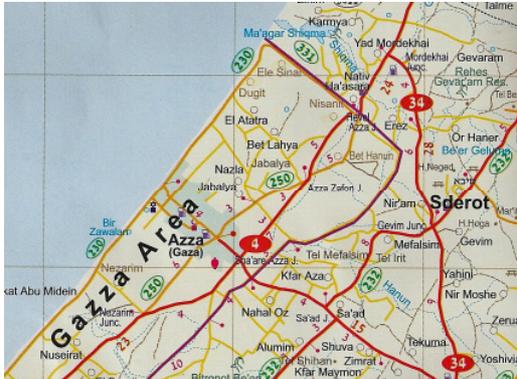
Das Sapir-College ist eine Hochschule für insgesamt 8000 Studenten die in akademischen Studiengängen BA und MA Film- und Medienwesen studieren sowie eine berufsbildende Schule mit praxisbezogenen Lehrgängen (Sozialarbeit).

Das College ist eine Kibbuzgründung. Die Grundidee war, modernes „Judesein“ öffentlichkeits-wirksam darzustellen. Die meist jüdischen Studenten kamen und kommen aus aller Welt. Gemeinsam mit ihnen studieren aus Israel und Palästina Christen und Muslime, Beduinen und Drusen. Die arabischen Studenten sind auch in der schlimmsten Zeit der Raketenangriffe geblieben. Die gemeinsame Erfahrung der Bedrohung führe zu einer Solidarisierung. Die nichtjüdischen Studenten kommen mit 17/18 Jahren in die Ausbildung, die Israelis nach dem Militärdienst zwei bis drei Jahre später.



Im Februar 2011 fand im Sapir College eine Konferenz statt zu der auch Palästinenser aus Gaza kamen und von ihrem Leben dort berichteten. Sie betont, dass die Menschen auf beiden Seiten in Frieden leben wollen, man mit der Hamas Kontakt haben müsse und vor allem die Hoffnung nicht verlieren dürfe.

Es gibt an der Universität bewusst kein Wohnheim für Studenten, es wird erwartet, dass sich die Studenten in den umliegenden Orten in die Bevölkerung integrieren. Die Universität ist auch am Shabbat zugänglich, allerdings ohne Lehrbetrieb.



Vor Sonnenuntergang fahren wir noch an einen Aussichtspunkt auf einer Anhöhe kurz vor der Grenze zum Gaza-Streifen. Von dort sehen wir den Grenzverlauf und die Silhouette von Gaza-Stadt. Dr. Eitan drängt sehr bald zum Aufbruch. Sie möchte uns auf keinen Fall dort alleine zurücklassen.



Die Silhouette von Gaza-Stadt



Tell Mefalsim

19.30 Uhr, Kibbuz Schluchot



Das Gästehaus

Der Kibbuz Schluchot am Fuß des Gilboa-Gebirges gehört zu den wenigen religiösen Kibbuzim. Er wurde von jungen deutschen und österreichischen Juden gegründet, die teilweise noch rechtzeitig ausreisen konnten, teilweise nach dem Krieg aus Lagern freikamen. Der Kibbuz ist so alt wie der Staat Israel.

Das besondere Interesse unseres Besuchs galt der Frage, wie ein Kibbuz, der nach den religiösen Regeln lebt, sich unter den heutigen wirtschaftlichen und politischen Bedingungen behaupten kann.

Nach dem Abendessen, am Abend des Ankunftstags führte Uri Landau, ein ursprünglich aus Pforzheim stammender und über das Lager Gurs nach Israel gekommener Jude das Gespräch mit uns über die Frage des Zusammenlebens mit Arabern. Er selbst spricht gut arabisch, liest täglich arabische Zeitungen und bereist als Fachmann für Dattelpalmen den gesamten arabischen Raum. Auf persönlicher und fachlicher Ebene pflegt er gute Kontakte sogar mit arabischen Ministern, da er ihre Sprache spricht und ihnen das Ehrgefühl belässt. Die politische Bedrohung Israels durch ideologische Hardliner (nicht nur unter iranischem Einfluss) macht ihn allerdings besorgt.



Mittwoch, 2. November 2011

9.00 Uhr, Besichtigung des Kibbuz



Am nächsten Vormittag führte Michael Armon, eines der Gründungsmitglieder des Kibbuz, durch die verschiedenen Wirtschaftszweige, vor allem zeigte er uns die Karotten- Wasch-, Sortier- und Verpackungsanlage, die ein Drittel der gesamten israelischen Karottenerzeugung exportfertig macht, u.a. nach Deutschland und China. Die Anlage wurde im Kibbuz selbst entwickelt und hergestellt. So konnten wir den maschinell gesteuerten Weg einer Karotte vom Feld bis hinein in den Plastikbeutel, fertig für den Export, bestaunen. Die kibbuzeigene Schlosserei übernimmt auch Auftrags-



arbeiten, die Fabrikation elektronischer Geräte musste im Jahr zuvor eingestellt werden, da sie nicht mehr konkurrenzfähig war. Zum Kibbuz gehören noch umfangreiche landwirtschaftliche Betriebe u.a. mit Datteln, Milchwirtschaft, Geflügel und Fischzucht. Die Arbeitskräfte aller Wirtschaftszweige sind in zunehmendem Maße Angestellte, nicht Kibbuzmitglieder!

Sehr eindrucksvoll war das Maleratelier Chasida Landaus, der Ehefrau von Uri Landau. Sie überträgt biblische Motive sowohl in zeitgeschichtliche als auch allgemein-menschliche Horizonte und bietet außerdem durch ihre plastischen Kunstwerke (z.B. an Synagoge und Gemeinschaftshaus) ein anschauliches Beispiel für den religiösen Charakter des Kibbuz. Dieser befindet sich wie alle Kibbuzim in einem gesellschaftlichen Wandel. Die gemeinsamen Mahlzeiten werden nur noch von wenigen älteren Mitgliedern im Speisesaal eingenommen; denn deren Nachkommen arbeiten zumeist außerhalb des Kibbuz in unterschiedlichsten Berufen. Viele wohnen zwar weiterhin bzw. wieder im Kibbuz, aber nicht als Mitglieder, so dass sich absehen lässt, wann der Kibbuz in seiner eigentlichen Form der Vergangenheit angehören wird. Unser kleiner Tisch im großen Speisesaal lieferte einen anschaulichen Eindruck dieses Wandels



14.00 Uhr, Haifa, Rathaus



Unser Gespräch mit Herrn Bürgermeister Oded Duniz und dem persönlichen Referenten des Oberbürgermeisters, Herrn Dr. Robert Karpel, die uns sehr herzlich im Rathaus empfangen haben, drehte sich naturgemäß in erster Linie um kommunalpolitische Themen. Wir erfuhren, dass in Haifa, einer traditionell von der Arbeiterpartei regierten Stadt, das Zusammenleben der unterschiedlichen Ethnien und Religionen, ganz anders als in den meisten Städten Israels, hervorragend funktioniert. So ist z. Bsp. der Stadtkämmerer Haifas ein Araber. In Haifa leben säkulare und orthodoxe Juden, Christen, Muslime, Drusen und Bahais in Frieden mit- und nebeneinander. Eine der Grundvoraussetzungen dazu ist, dass nach einem „ungeschriebenen Konsens aller“ am rechtlichen Status der verschiedenen Bevölkerungsgruppen, ihren Privilegien oder „Nichtprivilegien“, ihren Zulassungen oder

Versagungen im öffentlichen Leben, soweit dies im Rahmen der kommunalen Zuständigkeiten liegt, nichts verändert wird.

Ein weiterer Grund für das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Religionen ist, dass es in Haifa keine religiösen Heiligtümer gibt, obzwar das Mausoleum von Bab, dem Gründer der Bahai-Religion und der dazugehörige persische Garten ein besonderer Anziehungspunkt für Touristen ist. Der israelisch-palästinensische Konflikt im Land hat sich nach Meinung des Bürgermeisters von einem politischen Konflikt, der lösbar sei, zu einem religiösen Konflikt entwickelt, der fast unlösbar erscheint.



Wir hören über die Wirtschaftsentwicklung der Stadt, der drittgrößten in Israel. Hier ist es insbesondere der größte Hafen Israels, der für die Stadt von besonderer Bedeutung ist. Der Hafen, ursprünglich gebaut für die Bedürfnisse der britischen Mandatsmacht und innerhalb der Stadt gelegen, soll einige Kilometer nördlich neu gebaut werden, größer und vor allem tiefer, damit die ständig größer werdenden Schiffe, Fracht-

wie Passagierschiffe, den Hafen auch in Zukunft anlaufen können. Hier richtet man sich vor allem auf die großen Kreuzfahrtschiffe ein. Durch die Regierung wird dieses Vorhaben gefördert, nachdem das Bemühen Haifas, neben Tel Aviv einen zweiten internationalen Flughafen zu bekommen, zugunsten des Ausbaus des Ben-Gurion-Flughafens entschieden worden ist.

Ein weiterer wichtiger Wirtschaftszweig sind die Universitäten und akademischen Institutionen Haifas, der Stadt mit den meisten Universitäten in Israel. (35 000 Studenten).

16.00 Uhr, Haifa, Leo-Baeck-Erziehungszentrum

Das Leo-Baeck-Erziehungszentrum (LBEZ) wurde 1938 in Haifa für Einwandererkinder aus Deutschland gegründet. Es zählt heute zu den bekanntesten Bildungseinrichtungen in Israel, dies auch, weil es sich besonders der Friedensarbeit widmet. Arabisch ist als Beitrag zur Versöhnungsarbeit Pflichtfremdsprache. Alle Schüler sind zu sozialem Engagement verpflichtet, dies kann innerhalb der Einrichtung oder außerhalb geschehen. Mehr als 2500 Kinder und Jugendliche nehmen an den Angeboten teil, vom Kindergarten bis zur Oberstufe für die allgemeine Hochschulreife.

Das LBEZ gehört aus guten Gründen zu den Pflichtaufgaben unseres Besuches. Ist doch die Buber-Rosenzweig-Stiftung des DKR das „Standbein“ für den „Deutschen Freundeskreis des LBEZ in Haifa“ in der Bundesrepublik. Bei unserem letzten Besuch im Jahre 2008 haben wir das Zentrum besucht, diesmal stand eines der zehn Stadtteil-Sozialprojekte in Ein Hayam auf unserem Programm. In diesen, über das ganze Stadtgebiet von Haifa verteilten Zentren für Gemeinwesenarbeit stellt man sich gezielt den Herausforderungen, die sich aus dem multireligiösen und multiethnischen Charakter der Stadt ergeben.



Stefanie Horn, eine deutsche Mitarbeiterin begrüßte uns und stellte uns die Bandbreite der generationsübergreifenden Arbeit in dieser Einrichtung vor nach der Art der auch bei uns bekannten Nachbarschaftshäuser. Unser Besuch fiel gerade in den Wechsel von der Jugendarbeit am Nachmittag zu den Angeboten für Senioren am Abend, so dass wir in beiden Bereichen einen Eindruck davon mitnehmen konnten, wie die Einrichtung angenommen wird. Zwei weitere

Mitarbeiter, **Ahmed**, der Leiter der Einrichtung, ein eher der jungen Generation zuzurechnender Moslem, und **Josef**, ein eher zur älteren Generation gehörender arabischer Christ, schilderten uns sehr anschaulich die Bedeutung der hier geleisteten integrativen Arbeit mit Angehörigen aller Bevölkerungsgruppen.

20.00 Uhr, Tel Aviv.

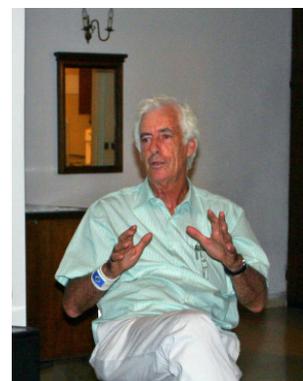
Gespräch mit Prof. Moshe Zimmermann

Der **Historiker Prof. Dr. Moshe Zimmermann** ist Direktor des „Koebner-Center for German History Studies“ an der Hebrew-University in Jerusalem.

So provozierend schon das Thema des Abends gewählt war,

„das Israelische Dilemma – die Angst vor dem Frieden“

so, perspektivlos, zumindest unter den jetzigen Bedingungen, zeichnete Prof. Zimmermann die aktuelle politische Lage Israels. Die Regierung arbeite doppelzünftig: Sie verhandele sowohl mit Hamas als auch mit Fatah, erkenne öffentlich beide nicht als Gesprächspartner an und der Außenminister säe Zwietracht zwischen beiden. In Israel würden gezielt die Bevölkerungsteile getrennt um eine Integration zu erschweren. Nazareth und Safed nennt er als besondere Beispiele hierfür. Die ehemals arabischen Städte würden konsequent zu jüdischen Städten entwickelt durch Neubau rein jüdischer Viertel.



Als großes Problem sieht Zimmermann das ständige Anwachsen der Orthodoxie in all ihren Ausprägungen. Sie war zwar immer in der Gesellschaft vorhanden, aber ihr Anteil ist seit den Gründerjahren des Staates, als sie knapp 10% ausmachte, ständig angewachsen. Jerusalems Stadtverwaltung, mehrheitlich orthodox ausgerichtet, betreibt eine fortdauernde Fundamentalisierung und die säkulare Mehrheit (noch Mehrheit) wehrt sich nicht dagegen. „Israel ist ein jüdischer Staat“ wird heute in seiner Bedeutung völlig anders als zur Zeit der Staatsgründung interpretiert. Israel passe sich in seinem Fundamentalismus seiner arabischen Umgebung an.

Trotz dieser wenig hoffnungsvollen Lage sieht Prof. Zimmermann positiv, dass die Mehrheit der Bevölkerung den Staat als ihren jüdischen, demokratischen und auch säkularen Staat weiterentwickeln möchte. Wörtlich: „Man bleibt hier und gibt nicht auf!“

Das Verhältnis der israelischen Bevölkerung zu Deutschland darf als entspannt bezeichnet werden. „Die Shoah, ja, die hat es gegeben, aber das hat mit dem heutigen Deutschland nichts zu tun.“ Über 80% der Israelis nennen Angela Merkel als beliebteste Politikerin außerhalb Israels.

Der Antrag von Palästinenserpräsident Abbas in die UN aufgenommen zu werden, wird offiziell überall abgelehnt, aber es gibt auch Stimmen, die einer Aufnahme zustimmen könnten wenn in Palästina die wesentlichen Forderungen der Vereinten Nationen nach Demokratie und Einhaltung der Menschenrechte erfüllt wären, und wenn die Anerkennung Israels durch den neuen Palästinenserstaat gewährleistet sei.

Donnerstag 3. November 2011

9.30 Uhr, Tel Aviv, Deutsch-Israelische Industrie- und Handelskammer

Wir werden von **Grisha Alroi Arloser** empfangen, dem Geschäftsführer der Handelskammer und Präsidenten der Israelisch-Deutschen Gesellschaft. Die Deutsch-Israelische Industrie- und Handelskammer wurde 1967 als offizielle Auslandshandelskammer gegründet und vertritt insbesondere kleine und mittlere Unternehmen als Dienstleister in den jeweiligen Partnerländern. Mitglieder der Kammer sind

- deutsche Unternehmen in Israel und
- israelische Unternehmen in Deutschland.

Arloser schildert sehr anschaulich die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Israel und die Wirtschaftsentwicklung im Land.

Bei den Handelsbeziehungen spielt die deutsch-jüdische Geschichte praktisch keine Rolle. Über 6000 israelische Unternehmen haben Geschäftsbeziehungen nach Deutschland, oft trotz, oder auch wegen der Biografie der israelische Partner.

Einem Bevölkerungswachstum von 1,7% steht ein Wirtschaftswachstum von rd. 5% gegenüber d. h. ein beständig wachsender Binnenmarkt bringt eine hohe Dynamik in die Entwicklung. Die Insellage und die Rohstoffknappheit zwingen zu Forschung und Innovation. Einem Einfuhrüberschuss mit der EU steht ein Ausfuhrüberschuss mit den USA gegenüber

Das Handelsvolumen zwischen Israel und Deutschland betrug

- 1965 etwa 100 Mio. DM und
- 2008 etwa 4,5 Mrd. € bei einer Wachstumsrate von rd. 8%,
- 2/3 von Deutschland nach Israel und 1/3 von Israel nach Deutschland.



Nur 3% der Ausfuhren nach Deutschland sind landwirtschaftliche Produkte alles andere überwiegend hightec mit hohem Anteil der Rüstungsindustrie, davon inzwischen fast 50% Konversionstechnik.

Israel hat sich seit der Staatsgründung von einem Schwellenland zu einem Industrieland entwickelt, was sich auch in der Einkommensverteilung widerspiegelt. Herrschte damals eine praktisch einkommensgleiche Gesellschaft vor, ist die Ungleichheit heute nächst USA am größten. Der Staat zieht sich aus der Gesundheitsfürsorge und den sozialen Leistungen immer mehr zurück. Private und mittelständische Unternehmen werden ständig höher belastet, das führt zu Unzufriedenheit und Protesten. Wohnungen, Schulen und Tagesstätten sind zu teuer für normale Einkommen.

- Die Staatsverschuldung ist mit 80% des BIP i. O.,
- die Inflationsrate ist moderat,
- das Wirtschaftswachstum o. k. B

Belastend für den Staatshaushalt sind

- die zu teure Siedlungspolitik,
- der zu teure Status der Ultraorthodoxen,
- die zu teure Palästinenserpolitik.

Die Israelische Wirtschaft ist anfällig weil klein, aber hoch flexibel und anpassungsfähig.

Arloser sieht die Aufgabe der Handelskammer in besonderem Maße darin, in Wirtschaftsbeziehungen resp. Verhandlungen wechselseitig die Mentalitätsunterschiede aufzuzeigen und auszugleichen. Er sieht die gesamtwirtschaftliche Lage langfristig optimistisch, zumal der arabische Boykott nicht mehr funktioniert. Auch bezüglich der innerisraelischen Probleme, wie z. B. Orthodoxie, Palästinenser, Siedlungen rechnet er damit, dass die Einsicht in die Notwendigkeiten sich letztlich durchsetzen wird.



Um 10:05 Uhr heulen die Sirenen. Grisha Arloser beruhigt uns, es sei eine Übung für den Fall eines Raketenbeschusses von Tel Aviv. Auch hier holt uns die israelische Wirklichkeit ein.

13.00 Uhr, Tel Aviv, ARD-Hörfunkstudio

Im ARD Hörfunkstudio erhalten wir Einblick in die Abläufe der Berichterstattung.

Sebastian Engelbrecht, evangelischer Theologe und Medienwissenschaftler, Korrespondent der ARD empfängt uns und zeigt uns zunächst die Ausstattung der Studios.

Gemessen an den Fernsehstudios, die man gelegentlich über das TV zu sehen bekommt, geht es hier vergleichsweise spartanisch zu. Dabei gibt es eine Arbeitsteilung, dass im Wechsel möglichst ein Korrespondent die Außenrecherche übernimmt, ein anderer im Studio die laufenden Sendungen israelischer und arabischer Sender abhört und bei aktuellen Ereignissen sofort berichten kann.



Aktuelle Berichte werden für maximal 1-1,5 Minuten produziert, die selteneren Features haben 5-6 Minuten. Was gesendet wird ist meist abhängig von der aktuellen Nachrichtenlage in Deutschland und wird im Sender entschieden. Das führt dazu, dass Berichte über Fortschritte in den Beziehungen, die sich ja meist nur in kleinen Schritten vollziehen, oft keine Beachtung finden. Die Korrespondenten bleiben in der Regel 5 Jahre im Land um eine allzu große Identifizierung mit dem Gegenstand der Berichterstattung zu vermeiden. Sie sind akkreditiert in Israel, sehen sich aber als Berichterstatter für Israel und Palästina, werden so auch wahrgenommen und können sich demzufolge auch in Gaza und Westbank weitgehend ungehindert bewegen. Die Zahl der Korrespondenten, auch privater Sender, ist außerordentlich hoch.

Neuerdings versucht Hamas in Gaza eigene Akkreditierungen einzuführen. Dies ist ein Teil des Versuches neue Machtstrukturen aufzubauen, die nicht von Fatah in Ramallah abhängig sind.

Wir hören, dass das Interesse der israelischen Medien an den Ereignissen in Deutschland groß ist aber israelische Politiker sich Gesprächen weithin verweigern. Der interreligiöse Dialog spiele in der Berichterstattung keine bedeutende Rolle, christliche Stimmen werden in der israelischen Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Eine Ausnahme bilden die Evangelikalen.



15.30 Uhr, Tel Aviv

Besuch beim deutschen Botschafter

Der Botschafter, **Andreas Michaelis**, ist seit vier Monaten im Amt, war aber schon von 1992 bis 1995 als Legationsrat in der deutschen Botschaft in Tel Aviv. Er konnte also, auch vergleichend, über einen langen Zeitraum berichten.

Nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten habe es in Israel viele Fragen gegeben, wie es in diesem erstarkten Deutschland weitergehe. Das sei heute alles positiv beantwortet. In den letzten 1 ½ Jahren seien bei der Botschaft über 4000 Wiedereinbürgerungen nach Deutschland registriert worden. Die Verlässlichkeit der deutschen Politik in den deutsch-israelischen Beziehungen werde stets gewürdigt. Im Nahostkonflikt habe sich Deutschland neben den USA als zweitwichtigster Partner Israels erwiesen. Die gemeinsame Vergangenheit von Juden und Deutschen bringe eine besondere Nähe. Der Vergangenheit muss Rechnung getragen werden, sonst ist ein vernünftiger Umgang nicht möglich. Aber man weiß in Israel, dass die Aussage der Kanzlerin in der Knesset, die Solidarität mit Israel sei Staatsräson in Deutschland, nicht spontan, sondern sehr überlegt war. Daran ändert auch nichts, dass die Position der Bundesregierung in der Frage des Siedlungsbaues eindeutig ist: „Jede Siedlung außerhalb der 67er Linie ist illegal“.





Die aktuelle Politik der israelischen Regierung sei in weiten Teilen widersprüchlich. Das nährt die Besorgnis, wo und wie der Staat Israel seinen Platz unter den Völkern in Zukunft finden will. Wer die Inhalte der Abkommen von Camp David und Oslo in Frage stellt, entwickelt nichts weiter sondern fällt auf den Stand davor zurück. Die vielfach erkennbar werdende Isolation Israels werde demonstrativ, aber widersprüchlich getragen: „Wir sind so klein

und bedroht“ versus „wir sind stark und selbstbewusst“.

Auf Rückfrage bestätigte der Botschafter, es gebe durchaus eine Diskrepanz in der Einschätzung der Entwicklung der deutsch-israelischen Beziehungen in Israel und in Deutschland. Einer eher negativen Einschätzung im Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit stehe eine eher positive Beurteilung in Israel gegenüber.

18.00 Uhr, Tel Aviv

Den Abend beschließen mit einer Einladung bei Avi Pitum. Dies gibt uns Gelegenheit zu einem ersten Resümee unserer (noch nicht ganz abgeschlossenen) Reise. Wir haben nur einen kleinen Ausschnitt eines faszinierenden Landes erlebt. Wir haben von Hoffnungen und Ängsten gehört. Was wir gehört und gesehen haben, wird uns bereichern und sich ganz sicher auf unsere Arbeit in Deutschland auswirken.

Freitag, 4. November 2011 11.00 Uhr, Jerusalem

Goethe-Institut

Wir werden im Goethe-Institut von der Leiterin, **Simone Lenz**, erwartet. Zu dem Gespräch waren noch **Abraham Frank** und **Shlomo Meir** eingeladen, zwei Jeckes, die in Jerusalem in die Arbeit des Institutes eingebunden sind. Rudolf Sirsch stellt den Deutschen Koordinierungsrat vor, der offensichtlich hier bisher nicht bekannt war. Wir interessieren uns für die Schwerpunkte der Arbeit in Israel. Es wird uns berichtet, dass das Jerusalemer Institut in Zukunft wohl nur noch eine Zweigstelle von Tel Aviv sein wird, weil die Einschreibungen vergleichsweise niedrig sind. Die in Deutschland erwartete Effizienz ist hier nicht zu erreichen, weil das Jerusalemer Publikum sich deutlich von Tel Aviv unterscheidet. Deutschkurse sind in Jerusalem wenig gefragt, weil Deutsch nur nachschulisch zu vermitteln ist. Die erste Generation nach den Einwanderern spricht noch deutsch, die Enkelkinder nicht mehr. Der ständig steigende Anteil orthodoxer Einwohner der Stadt interessiert sich nicht für Deutschland. Das ist in Tel Aviv anders. Außerdem wird die Arbeit in Jerusalem durch die Grenze von 1967 beeinflusst, für den Ostteil der Stadt ist das Goethe-Institut in Ramallah zuständig. Frank und Meir fordern uns dringend auf, bei unserer Arbeit darauf zu achten, dass das lebendige Judentum mehr in den Vordergrund gestellt wird, dass das Judentum nicht immer nur über die Shoah definiert wird.



13.00 Uhr, Jerusalem,
Zeit zur freien Verfügung.



Wir teilen uns auf. Jeder erkundet die Stadt auf eigene Weise. Jerusalem ist überall sehenswert.

16.30 Uhr, Jerusalem



Wir sind zum Shabbat bei **Rabbiner Joshua Weisberg** verabredet. Wir vier, Eva, Rudolf, Christoph und Hans-Helmut, werden von einer großen Familie erwartet: Rabbiner Weisberg und seine Frau, sechs Kinder zwischen vierzehn und einem Jahr alt und **Annette Weisberg**, die Mutter des Rabbiners.

Zunächst besuchen wir den Gottesdienst in einer der über vierzig Synagogen des Viertels, danach wird der Shabbat in der Familie gefeiert. Außer uns sind noch vier Studenten und weitere vier Freunde des Rabbiners eingeladen. Schon der Gottesdienst, zu dem uns die älteste Tochter begleitet, nimmt uns mit in eine andere Welt. Wir wurden, obgleich als Fremde sofort

erkennbar, in die Rituale des Singens und Tanzens mit einbezogen. Auch die nachfolgende Feier in der Familie mit den anderen Gästen, denen wir zum Teil schon in der Synagoge begegnet waren, beeindruckte uns sehr: Beten, Segen über Brot und Wein, die Segnung der Kinder, singen, reden und essen miteinander in ständigem Wechsel.

Als wir gegen 21.30 das Haus verlassen, ist es eigentlich immer noch zu früh.



Samstag, 5. November 2011, Tel Aviv / Jaffa

Ein freier Tag für Hans-Helmut Eickschen, Christoph Münz und Rudolf Sirsch. Hildegart Stellmacher und Abi Pitum sind bereits abgereist. Majid Koshlesan, Hans Maaß, und Atjom Byschovski besuchen ihre Familien in Israel.



9.00 Uhr, Tel Aviv

Heute, am Shabbat hat Eva Schulz-Jander Gelegenheit den Tag mit Stef Wertheimer, Empfänger der Buber-Rosenzweig-Medaille 2008, und seiner Partnerin, Lynn Holstein, zu verbringen. Stef Wertheimer ist zu einem Konzert im Galil in das Dorf Gush Chalav, arabisch Jish, eingeladen. Gush Chalav ist ein christlich-arabisches Dorf nordwestlich von Safed, in dem Maroniten, griechische Katholiken und eine Minderheit muslimischer Araber zusammen leben. Der Flug mit dem Hubschrauber von Tel-Aviv hinauf in den Galil dauert nur eine Stunde. Das Konzert findet um 12:30 Uhr in der maronitischen Kirche statt. Die Kirche ist voll besetzt mit jüdischen, christlichen und muslimischen Israelis. Bürgermeister, Pfarrer und viele Dorfbewohner begrüßen Stef Wertheimer. Es spielt das Ramat Gan Chambre Choir unter der Leitung von Hanna Tzur Wolfgang Amadeus Mozart: *Missa Brevis K.220* und Antonio Vivaldi: *Gloria*. Wieder eine der vielen Realitäten Israels – ein jüdischer Chor, ein jüdisches Orchester spielen und singen für arabische Christen. Auf dem Weg zurück nach Tel-Aviv sagt er, dass er beeindruckt sei von den jungen Menschen, die sich qualifizieren, um sich entweder selbständig zu machen, oder in der Industrie zu arbeiten. Er werde sie unterstützen.



Sonntag, 6. November 2011

Rückreise.



Israel hat viele Gesichter

Bad Nauheim und Moers, 6. Dezember 2011

Dr. Eva Schulz-Jander, Dr. Hans Maaß, Majid Koshlesan, Hans-Helmut Eickschen,